

Ich bin eine Rheinländerin

Constanza Paetau

Rede anlässlich der Verleihung des Rheinlandtalers 2012
am 29. Oktober 2012 im Rheinischen Landesmuseum zu Bonn

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Naaß,
Sehr geehrte Frau Manemann,
Sehr geehrter Dr. Wilhelm,
Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde,

es ist eine besondere Ehre für mich, heute mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet zu werden. Dafür danke ich dem Landschaftsverband Rheinland ganz herzlich. Ihnen, Herr Bürgermeister Naaß und Dr. Wilhelm danke ich auch für Ihre ermutigenden Worte. Mein Dank geht auch an meine Familie und Freunde und all diejenigen, die mich viele Jahre in meiner Arbeit unterstützt haben und heute noch tun. Diese Auszeichnung betrachte ich als eine Anerkennung der Arbeit, die wir gemeinsam mit vielen anderen Frauen mit und ohne Migrationshintergrund im Internationalen Frauenzentrum (IFZ) machen. Eine Arbeit zur Stärkung der Frauen und Förderung der Integration von Migrantinnen in Bonn.

Ich freue mich, dass einige Frauen vom Verein heute hier sind. Diese Auszeichnung geht auch an sie alle. Das Engagement im Migrationsbereich hat mir auch sehr viel zurückgegeben. Ich bin wundervollen und engagierten Personen begegnet und habe sehr viel von ihnen gelernt. Die Arbeit im Migrationsbereich hat mir bestätigt, dass Migrantinnen, wenn sie ihre konkreten Interessen vertreten sehen, sich gesellschaftlich organisieren und ohne zögern bereit sind, eine Menge ehrenamtlicher Arbeit zu leisten.

Im Rahmen meiner Arbeit im IFZ habe ich mitverfolgen können, dass wenn Frauen sich mit einer Idee identifizieren und Entfaltungsmöglichkeiten finden, Kräfte freisetzen, die vorher unvorstellbar waren und engagiert zusammenarbeiten, unabhängig von ihrer Herkunft, religiösen und politischen Orientierung. Nur so konnten wir das Frauenzentrum vor 12 Jahren gegen viel Widerstand gründen und ein vielfältiges Programm im Bereich der Bildung, der Beratung und Begegnung aufrechterhalten.

Wir haben mittlerweile ein generationsübergreifendes internationales soziales Netz etabliert. Frauen mit und ohne Migrationshintergrund kommen zusammen, entwickeln Ideen, setzen sie um und lernen dabei voneinander. Dabei wird interkulturelle Kompetenz erworben und Integration lebendig gemacht. Wir haben es geschafft eine Art IFZ-Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln in einem sozialen Netz, das auch dann weiter funktioniert, wenn Frauen nicht mehr so aktiv im Verein mitarbeiten können. Wir haben im Kleinen nach Prinzipien gearbeitet, die darin bestehen, die verschiedenen Potentiale anzuerkennen, Entfaltungsmöglichkeiten zu schaffen, Partizipation zu ermöglichen und ein enges Zugehörigkeitsgefühl zu etablieren. Das alles sind Prinzipien, die sich auch auf andere für den Integrationsprozess in Deutschland wichtige Bereiche übertragen lassen. Integration ist ein wechselseitiger, längerfristiger

Prozess, der alle Lebensbereiche berücksichtigen muss, wie Bildung, Wohnen, Arbeit, Kultur, Gesundheit, Politik und andere.

Bildung und Sprachförderung sind zweifellos Schlüsselkategorien für die Integration, aber Integration darf nicht nur auf diese beiden Aspekte reduziert werden. Integration bedeutet nicht das Aufgeben der eigenen Identität, sondern ihre Weiterentwicklung unter den neuen Bedingungen

Die gleichberechtigte Partizipation von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund war uns im IFZ von Anfang an sehr wichtig. So wurde in der Vereinssatzung verankert, dass der Vorstand immer paritätisch besetzt werden muss. Eine solche klare Zielvorgabe halten wir für sehr wichtig und ich wünsche sie mir auch in anderen Institutionen, deren Bestreben es ist, den Migrantenanteil zu erhöhen.

In Deutschland sind seit einigen Jahren die Rahmenbedingungen für die Integrationsarbeit verbessert worden. Der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit wurde erleichtert, ein Zuwanderungsgesetz und nationale Integrationspläne und -konzepte sind auf der Ebene des Bundes, Länder und Kommunen verabschiedet worden. Neue Gremien und Funktionen wurden geschaffen und Kampagnen initiiert, um die Anzahl der Personen mit Migrationshintergrund in Institutionen zu erhöhen.

Von zentraler Bedeutung für die Entwicklung von Integrationsstrategien ist hierbei die Anerkennung von etwas scheinbar Banalem, ich würde sagen Selbstverständlichem und Wichtigem, nämlich dass wir nicht alle gleich sind. Personen mit Migrationshintergrund sind keine sozial homogene Gruppe und beim Integrationsprozess ist die ethnische Herkunft nicht der entscheidende Faktor. Soziale Faktoren wie Geschlecht, Klasse, Alter, Werte, Lebensstil, sexuelle Orientierung und andere beeinflussen den Integrationsprozess ebenso. Integration ist ein dynamischer, differenzierter und individueller Prozess und so müssen die verschiedenen Angebote die unterschiedlichen Voraussetzungen berücksichtigen.

Obwohl in letzter Zeit zweifellos Fortschritte in der Integrationsarbeit gemacht wurden, sind Personen mit Migrationshintergrund immer noch nicht gleichgestellt. Sie sind häufiger arbeitslos und öfters von Armut bedroht als Personen ohne Migrationshintergrund. Die Zahl der Schulabbrecher mit Migrationshintergrund ist höher als ohne. Viele Migrantinnen und Migranten erleben Diskriminierung im Alltag. Es ist noch viel zu tun, um eine gleichberechtigte Teilhabe der Migranten am gesellschaftlichen Leben zu erreichen.

Heute stehen wir in Deutschland vor neuen Herausforderungen: Auf der einen Seite findet eine zunehmende räumliche Mobilität der Bevölkerung durch die Globalisierung statt und auf der anderen Seite werden wir mit einem demographischen Wandel konfrontiert, der sich in einer negativen Geburtenrate, in steigenden Lebenserwartungen und einer zunehmenden ethnischen Vielfalt äußert. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund beträgt in einigen Städten der alten Bundesländer z.B. für Kinder unter 6 Jahren mehr als 60%. Diese Kinder sind zum größten Teil in Deutschland geboren und haben keine eigene selbst erlernte Migrationserfahrung mehr. Sie werden sich sicherlich mit der Bezeichnung Migranten oder Personen mit Migrationshintergrund nicht identifizieren können. Vielfalt ist eine Tatsache und so müssen wir uns fragen: Wie wollen wir mit dieser Vielfalt umgehen, damit sie als Chance und nicht als Risiko wahrgenommen wird?

Nach dem Migrationsforscher Mark Terkessidis sollten alle Institutionen intern überprüfen, ob die Leitideen, die Regeln, der Führungsstil, die Ressourcenverteilungen sowie die Kommunikation nach innen und außen im Hinblick auf die Vielfalt gerecht und effektiv sind. Nur so kann Chancengleichheit hergestellt werden und Vielfalt zu einer Quelle der Erneuerung werden. Herr Terkessides plädiert für einen neuen Begriff von Integration, weil die Personen mit Migrationshintergrund oft als Abweichung von der Norm angesehen werden, die kompensatorische Maßnahmen erhalten müssen, um sich an Normen anzupassen, die jedoch nicht mehr zeitkonform sind.

Die Integrationsdebatte wird auf jeden Fall weitergehen und sie muss ausgewogen geführt werden, mehr in Richtung Erkennung von Potentialen und Anerkennung von Differenzen und nicht nur in der Betonung der Defizite. Defizite, die aus normalen Personen eine Sondergruppe machen, für die Sondermaßnahmen benötigt werden. Diese Personen kommen manchmal aus dieser Sonderrolle nicht mehr heraus, weil sie sich am Ende selbst so sehen. Um Potentiale zu erkennen und zu entwickeln, müssen auch die Rahmenbedingungen in den Schulen verbessert werden, um eine individualisierte Pädagogik, die konzeptionell schon angestrebt wird, in der Praxis umsetzen zu können.

Zweifellos gehören die Steuerung von Migration und die Förderung von Integration zu den wichtigsten Aufgaben der Zukunft und uns steht eine spannende Zeit bevor. Wir müssen uns alle für die neue Vielfalt öffnen und dabei Vielfalt nicht nur bezogen auf Ethnizität begreifen, sondern auf neue Lebensformen und Anschauungen. Und wenn wir es gemeinsam schaffen, unsere eigenen Barrieren abzubauen und eine Kultur der Wertschätzung von Unterschiedlichkeit zu etablieren, nur so wird unsere Gesellschaft wirklich toleranter werden und es wird ein „Wir Gefühl“ geschaffen, das von allen Mitglieder der Gesellschaft getragen wird. Ein „Wir-Gefühl“, das heute von Personen mit Migrationshintergrund häufig vermisst wird.

Ich möchte zum Schluss erwähnen, dass das Engagement im Migrationsbereich mir auch ganz persönlich geholfen hat, einen Platz in dieser Gesellschaft zu finden. Ich muss immer innerlich lachen, wenn ich danach gefragt werde, woher ich komme, und wenn ich – die seit über 32 Jahren in dieser Stadt lebt – darauf antworte: „aus Bonn“, dann kommt die prompte Nachfrage: „Das meinte ich nicht. Woher kommst du *eigentlich?*“ Diese Preisverleihung verstärkt nun zweifellos mein Zugehörigkeitsgefühl mit dem Rheinland, und so werde ich demnächst auf diese Frage antworten: „Aus dem Rheinland“. Und ich bin gespannt auf die Nachfrage.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.